Feuilleton : das Attentat

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **20 (1894)**

Heft 22

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nachrichten aus Serbien.

Verschwörung entdeckt. 100 Mann verhaftet.
Polizeipräsident.

Heute wieder Verschwörung entdeckt. 200 Gefangene.
Polizeipräsident.

500 Gefangene gemacht! Das Feld wird rein.
Polizeipräsident.

Bravo! Gratulire Ihnen! Wenn das so weiter fortgeht, werden wir uns mit Ruhm bedecken. Im serbisch-bulgarischen Kriege haben wir lange nicht so viel Gefangene gemacht
Milan.

Zehn Seidel sind g'nueg!

(„Angetrunkenheit spricht frei", sagt der neue bayr. Strafkodex.)

Xaver: „Was schaffst, Nazi? Bist ja sonst nit so auf's Lesen aus!"

Nazi: „Schau Xaveri, da haben unsere Herren Richter 'mal 'was g'scheidt's g'macht. Früeher, da hat man müeßen rechtschaffen b'soffen g'wesen sein, wenn man einen z'todt g'schlagen hat und hat wollen von der Strof frei g'sprochen werden — jetz braucht's nit mehr so viel, und man hat nur e bissel antrunken zu sein, so reicht's zur Freisprechung. Sassa! Da kommt mir ein Gedanke, den hat mir mein gueter Geist eing'eben!"

Xaver: „Und was für einer denn?"

Nazi: „Sag' mal, Xaveri, magst du de Brosi aus'm Erlenhof?"

Xaver: „J? den Lump? Den soll das Kreuzmillionendonnerw . . ."

Nazi: „Ist schon g'nueg. Jetz weiß i, wo i d'ran bin. Und der G'stadlerwirth mag en auch nit, i weiß es. Jetz giebt's was, Xaveri, paß' auf: der Brosi kann gleich sein Testament machen. — He! G'stadler!"

G'stadlerwirth: „Was soll's, Nazi?"

Nazi: „Du sollst mir Zeugen reden, G'stadler, du und der Xaveri. Acht Seidel hab' i trunken — da steh'n sie an'kreidet — und zwei nimm' i noch, nacher langt's!"

Xaveri und G'stadler: „Zu was denn?"

Nazi: „Zu 'nem kleinen Spitz, was die Herren Richter antrunken heißen, und dann geht's dem Brosi an Hals, i hab' mein Schlagring bei mir und hau' ihm den in's G'nick . . . "

Xaveri: „Aber was hat er dir denn z'Leid 'tan?"

Nazi: „Mein Mädel, 's Vreni, hat er mer wegg'stohlen, der Sakra, an der letzten Kirmeß; kalt mueß er werden, noch eh's zur Vesper läutet, 's ist g'schworen!"

G'stadlerwirth: „Aber sternhagelvoll mueßt sein, wenn d' so 'was anstellen willst, sonst kommst für Zeitlebens in d'Schratten (Zuchthaus)."

Nazi: „Nix da! Kannst lesen? I brauch' nur ang'heitert zu sein."

Xaver: „Aber 's wär' doch unter allen Umständen besser, wenn du . . ."

Nazi: „Fällt mir nit ein! Warum soll i mein guet Geld d'ransetzen? Wenn i mir en wehrschaften Brand antrinken will, so brauch' i zum wenigsten meine zwanzig Seidel und die ist der Hundsfötter von Brosi nit werth. Heut zu Tag kann man sein Bissel Todtschlag wohlfeiler haben. — Bring' mer die beiden Seidel gleich z'sammen, G'stadler!"

Auch ein Schiedsgericht.

Fürst Milan Obrenowitsch
Zankte kürzlich um die Wette
Mit Karageorgewitsch,
Wer den bessern Anspruch hätte
Auf der Serben Thron und Land.
Und der König Ferdinand der Bulgaren
Sollt' entscheiden zwischen beiden
Aufgeblasenen Barbaren.
Dieser sprach zu Fürst Milan:
„Sauhirt war dereinst dein Ahn."
Und zum andern: „Auch dein Ahn
War nicht purpurangethan,
Und der oberste der Sippe
Stand an einer Ochsenkrippe.
Darum: thut nach Väter Brauch,
Ihr seid ruppige Gesellen,
Beide riecht ihr zwar nach Ställen,
Aber nicht nach Königsrauch.

-e-

Feuilleton.

Das Attentat.

Eine ungeheure Rauchwolke, wie aus Geschützes Munde, wälzte sich ringelnd und rollend durch die elegante Veranda des Schlosses derer von Donnershausen. Doch erschrick nicht, bombenerschüttertes Bourgeoisgemüt der Gegenwart, noch du, dividendenhungrige Brandassekuranz — der Brandschaden beschränkt sich auf eine duftende Upman und das sich verziehende Gewölk entschleiert die jugendliche Gestalt des Grafen Eugen von Donnershausen.

Finster brütete er, im hellsten Gegensatze zu dem herrlichen Maitage. War er Landwirth? Schwerlich — sein Aeußeres verriet nichts weniger als Futternoth, noch dasjenige der riesigen Bulldogge, die zu seinen Füßen kauerte. Anarchist? Nimmermehr. Hatte ihn auch dann und wann sein verschwiegener Leibdiener Heinrich bombenhaft geladen zu Bette gebracht, gesprengt wurden von ihm bis dato höchstens — seine Gläubiger, in deren Befriedigung er eben eher der Devise der Berner Strafrechtspflege huldigte: „Nume nid g'sprängt!" War er „Arbeiterfreund"? Auch das nicht; noch hatte kein frecher Abonnentenjäger des fürchterlichen „Vorwärts" seine Schwelle betreten.

Dennoch sann der Graf in diesem Augenblicke Gräßliches — daher die vulkanartige Rauchentwicklung.

„Es ist aus!" brüllte er seinem eben aus dem Gesellschaftssaale tretenden Freund Octavio zu.

„Aus? Was ist aus?"

„Ich mache nicht mehr mit!" war die Antwort.

„Was soll das heißen? Willst du denn Alles verderben?" raunte Octavio ihm zu.

„Ja, verderben will ich das Spiel. Es bleibt dabei — und du, Octavio, du kennst meinen Entschluß . . . "

„Ach, deinen Entschluß — laß' ihn lieber!"

„Hah, glaubst du, eine solche Abweisung lasse ich mir von Hildegard bieten?! — Niemals!" gab der Graf aufstehend zurück.

Finster folgten seine Blicke der junonischen Gestalt des Fräuleins Hildegard, die sich, unter Blüthen ein Blüthe, soeben dort draußen im Parke mit der Grazie einer Obermeier vom Basler Stadttheater auf einen Jonchauteuil niederließ. Blendend stach der weitentblößte Nacken vom Lichtgrün des Rasens ab.

„Niemals, hörst du's?" hob der Graf nach einer Pause wieder an. „Sie muß meine Rache fühlen — heut' noch, in dieser Stunde noch!"

„Barbar", murmelte der Freund, „vergreife dich doch nicht an dem holdseligen Wesen! Begnüge dich damit, daß er ja gefangen sitzt . . . "

„Wohl, er ist in guter Sicherheit, dieser elende Blüthenschwärmer! Allein damit bin ich nicht zufrieden. Vereinigen will ich die Beiden — auch sie soll mir nicht entwischen!"

Bei diesen Worten legte er seine Zigarre hin, aber was er jetzt mit der andern Hand teuflisch lachend seinem Freunde entgegenhielt, war ein bekannter Gegenstand der Vernichtung, des Verderbens. Und nun enteilte er, zwar immerhin vorsichtig und geräuschlos, ohne daß der Freund ihn hindern konnte, in den Park. Dann machte er sich d'ran, in weitem Umwege, geduckt wie eine Tigerkatze durch Busch und Rasen kriechend, das Ziel seiner Rachsucht zu beschleichen, denn rücklings sollte die ahnungslos Träumende überfallen werden.

Und Octavio? Ein Zuruf von ihm hätte noch rechtzeitig Schreckliches abwenden, die Bedrohte retten können. Allein der vor einer Minute noch Abwehrende lehnte nun müßig, ja mit einer gewissen Schadenfreude beobachtend, an einem Pfeiler der Veranda. Was war dieser Mensch? Beruflos und somit „zu Allem fähig", trieb er auch das edle Handwerk, klassische Dichter zu Reklameschildträgern für Naphtaly's 35-fränkige Anzüge zu degradiren. Wenn man nun in Betracht zieht, daß Hildegards Lieblingsuntugend im Schüren der Dichteritis bestand, so wird sofort eine gewisse literarische Jalousie erklärlich, welche die angedeutete Schadenfreude dieses Preßverbrechers sattsam rechtfertigt. Wir begegnen ja dergl. Erscheinungen auch bei vermeintlichen „Sternen" des Dichterhimmels, die bald rempelnd, bald angerempelt auftreten.

Plötzlich gellte durch den Park ein gräßlicher Aufschrei — das Attentat hatte stattgefunden — die Stimme Hildegards war nicht zu verkennen.

Ja, sie war es. Ohnmächtig sank das Fräulein auf den Lehnstuhl zurück. Der Streich war vollständig geglückt und befriedigt wollte der Attentäter sich entfernen, als ihm mit einem Schreckensgesicht Tante Horteuse den Rückweg vertrat. In der Hand trug sie ein Flacon Kölnerwasser, so da echt nur bei der Expedition der „Basler Nachr." zu beziehen ist.

„Um Gottes Willen, was geht hier vor? Was hast du ihr gethan?" kreischte sie ihm entgegen.

„Das will ich dir erzählen, Tantchen," sagte er mit gräßlicher Bonhomie. „Meine liebe Hildegard . . . "

„Abscheulich!" schrie angstzitternd die wieder zu sich Gekommene.

„Meine liebe Hildegard", fuhr Graf Eugen unbeirrt fort, „hätte mich beim Pfänderspiel küssen sollen und hat sich dann schnöde davongemacht. Dafür hab' ich ihr Rache geschworen und vorhin ein allerliebstes Denkzeddelchen auf ihren Götternacken gepflanzt."

„Wa — was hat sie am Nacken?" herrschte die Tante. Bei diesen Worten brummte ihr ein Maikäfer an der Brille vorbei.

„Hu, ein Maikäfer!"

„Ein Maikäfer — der erste Maikäfer!" höhnte Eugen und empfahl sich.

Lucifer.